

### 3. Was ist Stil?

Aus dem Zusammenhange seiner Naturanschauung ergibt sich für Goethe sein Begriff vom Stil in der Kunst. "Ich glaubte," sagt er, "der Natur abgemerkt zu haben: wie sie gesetzlich zu Werke gehe, um lebendiges Gebild als Muster alles hervorzubringen." Ist ein Kunstwerk, was es sein kann und soll, so müsse es sich neben das Naturwerk stellen. Wir haben nun gesehen, was Goethe als Naturwerk vor allem beachtete: Erscheinungen, wie Ätherblau und Sonnengelb, wie Schädelhülle und Wirbelsäule, Erscheinungen, welche uns eine große Geschichte, in einem Anblick befaßt, zu erzählen haben. Das Kunstwerk sei vielsagend an Gehalt, wie solche Erscheinungen der Natur, so heißt es nun, dann ist es vortrefflich, dann besitzt es Stil. "Der Stil in der Kunst," lautet der schon vorhin angedeutete Satz in seiner genaueren Ausführung, "ruht auf dem tiefsten Grunfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen." Das Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen, sind die Urphänomene. Das Kunstwerk soll den Urphänomenen gleichen: das ist, kurz gesagt, Goethes Lehre vom Stil.

Man spricht von Goethes Objektivität. Man rühmt diese als eine Eigenschaft seiner Kunstweise. Hier fänden wir etwas derartiges in seinen Kunstbegriffen ausgesprochen und gefordert. Es hat jedoch mit dieser scheinbar sehr einfachen Forderung, wie wir sehen, bei Goethe eine gedankentiefe Bewandnis. Das Kunstwerk soll nicht die Objektivität etwa des Flugsands und wuchernden Unkrauts besitzen, sondern die Objektivität des Himmelsdomes. --- Es liegt in Goethes Denkart und Ausdruckweise begründet, daß er sehr eigenartige, umfassende Ansichten oder Empfindungen unter einem leicht ansprechenden, unaufdringlichen Wort beinahe versteckt. Dies hängt damit zusammen, was er im Leben sein Inkognito, seinen realistischen Tic zu nennen pflegte. Wir wollen uns angelegen sein lassen, überall in der Auffassung der Persönlichkeit und der Lehren Goethes zu solchen an der Oberfläche erscheinenden Merkzeichen die zu ihnen gehörige Tiefe hinzusehen, --- Die von Goethe geforderte Naturähnlichkeit ist also etwas völlig anders, als die bloße Forderung der Natürlichkeit, einer gewissen gegenständlichen Richtigkeit. Goethe entwickelt die hier berichteten Gedanken in einem kleinen Aufsatz (1788), welchen er "Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil" überschreibt. Nachahmung der Natur und Stil verhalten sich zu einander, wie Anfang und Ende eines Weges. In der Mitte zwischen beiden liegt die Manier, dies Wort "in einem hohen und respektablen Sinne genommen." Hat nämlich ein Künstler in langer, emsiger Arbeit mit treuem Sinne sich an die Natur gehalten, so wird er dazu gelangen, mit den so erlernten Formen, wie mit einem Eigentum, mit einiger Freiheit zu schalten. Er wird sich aus diesen der Natur abgelernten Formen eine Sprache bilden und sie zum Ausdruck seiner innerlich gehegten Eigenart verwenden. Er wird, je nachdem diese Eigenart beschaffen ist, möglicherweise etwas sehr Bedeutendes in einer solchen Sprache vorzubringen haben. Dennoch aber gibt es nach Goethe noch ein Drittes, Höheres in der Kunst, eben den Stil; er entsteht durch Einblick über die Erscheinungen; hier verliert sich der Künstlergeist in das Objekt, um diesem dadurch eine Fülle des Sinnes und Gehaltes und eine sonst nie gehörte Sprache zu verleihen.

Bei der erwähnten, kurzen Ausführung dieses seines großen Gedankens hat Goethe fast nur die bildende Kunst im Sinne. Auch die Beispiele, welche ihn als Erläuterung jener drei Kunstweisen um dieselbe Zeit beschäftigten, sind sehr einfache Erscheinungen aus dem Bereiche der Architektur und Malerei. --- Die Ägypter haben uns einige große

typische Grundformen für öffentliche Baudenkmale hinterlassen, darunter den Obelisken. Goethe bemerkte nun, daß die Form des Obelisken im Granit vorgebildet sei. Die Parallelepiped, in welchen man dies Gestein antrifft, seien öfters wieder diagonal geteilt, wodurch sogleich zwei rohe Obelisken entstehen. Wahrscheinlich komme diese Naturerscheinung im oberägyptischen Gebirge kolossalisch vor; dort hatte man vielleicht zuerst solche große Granitkeile zu öffentlichen Monumenten ausgesucht und hervorgezogen. Dies war nun etwas weit anderes, als wenn man etwa in öffentlichen Monumenten die Form einiger gerade in Alexandria ausgeladener Marmorplatten nachgeahmt hätte. Sondern man hatte sich hiermit einer Grundform des Bodens bemächtigt, auf welchem man lebte und stand. Der Mensch wächst aus dem Boden seiner Heimat hervor; die Tragfähigkeit, ob die geologische Struktur dem Verkehr hinderlich oder förderlich sei, ja die Art des Staubes, der vom Boden sich hebend die Luft durchsetzt, bestimmen zu einem wichtigen Teile die Natur des Menschen. Goethe verfolgte auf seinen Reisen gerne diesen Zusammenhang der Menschenart mit dem Grundgerüste ihres Daseins. Diese Gedanken im Sinne, würde der Obelisk eine stilvoll erfundene Kunstform heißen dürfen. Die Kunst steckt in der Natur; wer sie herausholt, der hat sie, sagt einmal unser großer Albrecht Dürer: dies Wort deutet auf ein dem Goetheschen ähnliches Stilprinzip, und ist besonders auf dieses Beispiel vom Obelisken anwendbar. --- Tischbein, wie viele Freunde Goethes über dessen Beschäftigung mit Botanik erstaunt, glaubte, es werde damit auf möglichst sinnreiche Erfindung von Ornamenten und Arabesken hinauskommen. Während Goethe sonst sehr ärgerlich wurde, wenn man seine naturwissenschaftlichen Arbeiten als eine Velleität beiseite schob --- das hieß auch: nach einer Idee, und zwar nach einer sehr falschen Idee, den Menschen determinieren --- so mag er wohl über diesen Einfall Tischbeins freundlich gelächelt haben. Vielleicht haben sich an ihn Gespräche angekündigt, denen wir dann die unter dem Titel "von Arabesken" niedergeschriebenen Sätze verdanken würden. Sehr wohl läßt sich auch der Stil einer Dekoration nach dem Begriffe Goethes beurteilen. Denn auch hier will das Wesen einer Sache zum Ausdruck kommen. Nur ist der Gegenstand, der im Ornament eine künstlerische Sprache erhalten soll, nicht etwa die Blumenranke, das einzelne Motiv der Arabeske, sondern die Fläche, welche dekoriert wird. Die Wand, das Gewölbe, an welches man Arabesken anbringt, soll durch sie gleichsam organisiert und belebt werden. Goethe findet, daß in Pompeji und in den Titus-Thermen eben hierin der Stil der Dekoration bestehe, während selbst Raphael in den Loggien mehr die verschwenderische Fülle der Erfindung als solche zeigen zu wollen scheint, als daß er den Raum zum Gegenstande und Inhalte der Dekoration machte. --- In jenem kleinen Aufsätze über den Stil selbst ist das einzige durchgeführte Beispiel Goethes das Stilleben, die Darstellung von Blumen und Früchten. Wer die ruhige Gegenwart dieser Gegenstände mit treuem Sinne wiedergibt, wird bereits ein schätzbarer Künstler sein. Wie viel mehr gewinnt man in einem solchen Bemühen dem Augenblick und den Dingen ab, als wenn man nur so über die Dinge hinrastet, im immer eilfertigen Frondienst der Willenssucht. Auch in diesen Kunstbereiche nun vermögen wir die Weise einzelner bedeutender Künstler von einander zu unterscheiden, womit sich zeigt, daß auch hier Manier in dem oben bezeichneten Sinne statthabe. Das Höchste aber wird nach Goethe erreicht, wenn der Künstler mit der genauen Kenntnis der Organisation und Eigenschaften seiner Gegenstände sich durchdringt; der Künstler wird um so größer und entschiedener werden, wenn er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist. --- Ob der ausübende Künstler dies dem theoretisierenden Meister zugeben wird?

Goethe sendet, eben diesen Aufsatz an Schiller mit den Worten: "Beiliegende Blätter darf ich nur einem Freunde schicken, von dem ich hoffen kann, daß er mir entgegen kommt. Indem ich sie wieder durchlese, erscheine ich mir wie jener Knabe, der den Ozean in das Grübchen zu schöpfen unternahm." Schiller antwortet durch Übersendung eines Manuskripts, von dem wir noch zu reden haben werden, und eines Aufsatzes vom Erhabenen. Die in diesem letzteren und einigen unmittelbar zu ihm gehörigen Arbeiten ausgesprochenen Gedanken liefern nun wirklich die Ergänzung der Goetheschen Gedanken über den Stil, nach welcher dieser selbst, zufolge der eben angeführten Worte, sich umsah.

-----

Schiller hatte Goethes geistiges Unternehmen mit dem Worte charakterisiert: Sie suchen das Notwendige der Natur. Er war wohl auf dieses Wort verfallen, weil er sich seine eigenen Bestrebungen in Beziehung auf einen anderen Gegenstand ähnlich zum Bewußtsein brachte. Schiller suchte in Lehre und Leben das Notwendige im inneren Menschen. In seinen Betrachtungen über das Erhabene ist deutlich bezeichnet, worin er es fand. Sieht sich der Mensch als natürliches Wesen bedroht, in seinen Wirkungen gehindert, ja vernichtet, so zeigt sich dann in ihm noch immer eine Sympathie mit jener Übermacht, welcher er persönlich unterliegt. Ein Gefühl rein geistiger Überlegenheit tritt hervor. Die Unermeßlichkeiten der Natur spotten des zählenden und rechnenden Verstandes: ein tiefer Sinn in uns aber versteht das Unermeßliche. Die Überkräfte der Natur spielen mit dem Menschenkörper, dem Staub-Geborenen: wir aber jubeln hoch auf bei ihrem Spiel und erkennen unser höheres Sein in ihnen wieder. Der Ozean in Ruhe ist ein Beispiel für die erstere Art des Erhabenen, der sturmbewegte Ozean ein Beispiel für die letztere. --- Hier ist nun ein spezifisch Menschliches gefunden, weil hier ein rein Inneres über äußere Naturbedingungen triumphiert. Das Geistige im Menschen kündigt sich hier als eine eigene, höhere Ordnung der Dinge an. Es ist das einzig wirklich Feste und Beharrliche in aller Buntheit der Erscheinungswelt. --- Man darf nach Schiller diese hier bezeichnete ideelle Überlegenheit nicht mit dem Widerstand gegen Bedrohungen und Hindernisse verwechseln. "Wer das Furchtbare überwindet ist groß; erhaben ist, wer es, auch selbst unterliegend, nicht fürchtet. Groß war Herkules, da er seine zwölf Arbeiten unternahm und beendigte. Erhaben war Prometheus, da er, am Kaukasus angeschmiedet, seine Tat nicht bereute und sein Unrecht nicht eingestand." Daß demnach das Erhabene hervorgebracht wird und nun unverbrüchlich dasteht, als das einzige Beharrliche in der ganzen Welt, ist eine rein geistige Tat. "Fälle können eintreten, wo das Schicksal alle Außenwerke ersteigt, auf die der Mensch seine Sicherheit gründete, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als sich in die heilige Freiheit der Geister zu flüchten --- wo es kein andres Mittel gibt, den Lebenstrieb zu beruhigen, als es zu wollen --- und kein andres Mittel, der Macht der Natur zu widerstehen, als ihr zuvorkommen und durch eine freie Aufhebung alles sinnlichen Interesses, ehe noch eine physische Macht es tut, sich moralisch zu entleiben." --- Schiller erzählt, was er erlebt hat. In den ersten neunziger Jahren war für ihn ein solcher Fall eingetreten, wo das Schicksal alle Mauern erstieg. Sein junges Familienglück lehrte ihn das Leben lieben, und ließ ihn ein sehr ruhiges Weiterwirken in seinem geistigen Berufe hoffen; da bedroht das Schicksal Glück und Ruhe durch seine Erkrankung; er aber faßt den Entschluß, nun um so schleuniger das Erhaltungswerte aus dem Brande zu retten, und geistig Mustergültiges zu hinterlassen. Das *Ideale* war für ihn ein Erlebnis, war der Sieg in einem großen inneren Kampfe gewesen.

Versucht man Goethes Begriff vom Stil auf den würdigen Gegenstand der Kunst, auf

den Menschen anzuwenden, so muß man fragen: was ist das Urphänomen des Menschlichen; denn Urphänomene sollten ja in stilvollen Kunstwerken nachgebildet. Dies ist nun aber nach Schiller: rein ideelle Überlegenheit und Größe, der Zustand des Prometheus. Eine Darstellung der übersinnlichen Kraft der Erhebung im Menschen nennt er edel. Gebt uns das Edle, ruft er den Dichtern zu. Seid nicht rührend, sondern pathetisch. Das Leben mische sich in eure Darstellungen, wie es sich in das Leben tief eingreifend drängt: aber vor allem zeigt uns das Andere, was im Menschen über allem Leiden thront.

Schillers Anschauung vom Idealen ist demnach eine Ergänzung der Goethischen Erörterungen über den Stil, zunächst was die höheren Gegenstände der Kunst betrifft: da Goethe selbst seinen Begriff einstweilen nur auf niedere Gegenstände angewandt hatte. Dieser höhere Gegenstand ist der Mensch: hiermit aber sind wir nicht allein zu einem Gegenstande, sondern zugleich zu dem Schöpfer der Kunst gelangt. Schiller wird nicht allein lehren: stellt das Edle, Ideale dar, als Gegenstand eurer Dichtung; sondern auch: bringt als Dichter ein in euch errungenes Ideal zum Ausdruck.

Diesen Gedanken finden wir mit Entschiedenheit in der Rezension über Bürger ausgesprochen. Schiller selbst meinte später, er habe in diesem Falle das Ideal vielleicht zu unmittelbar auf das Individuum angewandt. Die Rezension kränkte Bürger aufs tiefste; sie erregte vielen Streit und Unwillen. Wir empfinden es heute als ein Glück für das deutliche Hervortreten der Gedanken Schillers, daß er es wagte, ihre Folgerungen in Anwendung auf einen der berühmtesten und auch uns noch wohlbekannten Dichter zu ziehen. Es war nichts geringes, was Schiller wollte. Es handelt sich hier nicht um das flüchtige Wohlgefallen an einigen gelungenen Gedichten, wie wir es etwa im Betreffe Bürgers empfinden. Sondern es steht in Frage, ob wir die Tendenz eines großen geistigen Unternehmens nachzufühlen und in uns zu beleben vermögen. --- Schiller hatte anfänglich ein ganz besonders großes Gefallen an Bürgers Gedichten gefunden; er hatte einige von ihnen nachgeahmt. Als er sie nun jetzt bei Gelegenheit einer neuen Gesamtausgabe, welche Bürger im Bewußtsein seiner Popularität recht anspruchsvoll einführte, wiederum durchsah und überblickte, fand er, daß beinahe keines ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkaufte Genuß gewähre. "War es entweder die vermißte Übereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung, war es auch nur ein unedles, die Schönheit der Gedanken entstellendes Bild, ein ins Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein (was doch am seltensten ihm begegnet) unechter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte..." Es dürfte schwer erscheinen, die Gründe so mannigfacher Mängel mit wenigen Worten anzugeben; wir werden außer auf die künstlerische Behandlungsweise, auf den Gebrauch von Metaphern, auf Prosodie und Reimlehre eingehen müssen. Nichts von dem allen bei Schiller; er gibt den Grund aller jener Mängel mit Einem Worte an: Bürgers Produkten fehle nur deswegen die letzte Hand, weil sie --- ihm selbst fehlte. --- Ein kühnes Wort. Schiller meint: Wenn ein innerlich vollendeter Geist sich entschließt, uns anderen etwas von dem mitzuteilen, was er weiß und sieht --- wenn er sich einmal hierzu entschließt, wird ihm so ernstlich und unaufhörlich daran gelegen sein, verstanden zu werden, auch im Kleinen, Einzelnen; denn was er zu sagen hat, ist neu, also schwer; es ist ein Ausgebildetes, Umfassendes, muß also vollständig verstanden werden, oder es bleibt unverstanden --- die Mitteilung eines solchen gereiften, vollendeten Geistes wird aus innerer, seelischer Notwendigkeit auch in der Form vollendet sein. Bürger erzählt uns Empfindungen seines Lebens --- Schiller spricht von den im engeren Sinne lyrischen

Gedichten Bürgers und nimmt die Balladen im Ganzen von seinem ungünstigen Urteile aus --- er erzählt sie lebhaft, bewegend; aber er hat uns nichts zu dauernder innerer Aneignung zu sagen. Soll ein Kunstwerk, das uns etwas sagt, aus Schilderung von Gefühlen werden: so muß der Künstler selbst in etwas über allen diesen Gefühlen stehen. "Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfließen." Was demnach zum Dichter macht, ist nicht formale Gewandtheit, auch nicht die von Bürger für sich in Anspruch genommene Volkstümlichkeit des Tones, sondern eine innere, geistige Tat. "Des Dichters erstes und wichtiges Geschäft ist, seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern."

Wir sehen: Schillers Lehre betrifft das innere Prinzip des Stiles. Der Stil in der Kunst sei erreicht, wenn der Gegenstand, vielsagend und bedeutsam, zu vollendetem Ausdruck kommt. Fragen wir, welche Darstellung ihren Gegenstand vollendet zum Ausdruck bringe, so kamen hierfür, wenn z. B. der Gegenstand in Blumen und Früchten bestand, die Regeln der Botanik in Betracht. Hier wurden wir zweifelhaft, wenigstens darüber, ob diese Instanz die endgültige, ob diese Prinzipien des Stiles vollständig und entscheidend seien. Jetzt aber werden wir durch Schiller darauf hingewiesen, daß es allerdings einen letzten sicheren Maßstab aller Vollendung der Formen gibt: nämlich innere Vollendung des betrachteten und schaffenden Geistes. Auch Goethe gebrauchte diesen Maßstab überall; er war ihm aber nicht als solcher zum Bewußtsein gekommen. Goethes Ansicht vom Stile, begründet durch die Schillersche Bestimmung des Idealen: hier ist, der Sache und dem Geiste nach, der Punkt der Begegnung der beiden künstlerischen Denker. ---

Der Unterschied zwischen ihren Ansichten war darum nicht aufgegeben. Goethe nannte sein Talent eine Naturkraft, die, wie sie sich selbst bilden muß, auch aus sich selbst und auf ihre eigene Weise wirkt. Das Künstlerische wird nach Analogie der Pflanzensäfte gedacht, die von der Wurzel aufsteigend zur Bildung der Blätter und Blüten gelangen. Sah man in sich einem solchen Wirken und Bilden zu, so mußte sich wohl hie und da jenes Zaudern einstellen, über welches Goethe Schillern klagt. Aber Goethe konnte doch diese Befangenheit dadurch los werden, daß er sich auf das besann, was vollauf in ihm lag. Insofern ist eine Einseitigkeit, welche Schillern um diese Zeit noch anhaftet, beträchtlicher. Er schränkt in der Besprechung über Matthisson die Kunst auf den Menschen als auf ihren winzigen Gegenstand ein. Er haftet so zu sagen an der idealen Kontur der Dinge, er verliert sich nicht in ihr reiches, volles, warmes Element. Einen der wichtigsten Züge des künstlerischen Empfindens, die Beteiligung des Übermenschlich-Natürlichen an den Gestalten und Ereignissen des Kunstwerkes, scheint er hier von sich abweisen zu wollen. Fernerhin werden uns Beispiele zeigen, wie gerade in dieser Beziehung Goethe in Schiller etwas erweckte und anregte, was freilich dem Keime nach ebenfalls immer in ihm gelegen hatte, wovon er aber früher nicht nur nichts wußte, sondern nichts hatte wissen wollen. --- Das Gemeinsame in den Kunstansichten ist, daß sie sich dem bloß Natürlichen in der Kunst entgegensetzen. Denn diese höhere Tendenz schien uns auch in Goethes Ansicht vom Stil vor allem hervorzutreten. Alle Welt wollte damals das Natürliche, in Bildung und Erziehung, in der Dichtung, auf der Bühne, wie im Leben. Goethe und Schiller wollten mehr, und eben auf dieses Mehr begründet sich ihr Anspruch auf Klassizität. Sie wollten aber deshalb in der Kunst mehr als das von ihren Zeitgenossen so genannte Natürliche, weil ein größerer gedanklicher Zusammenhang sich in ihren künstlerischen Prinzipien verdichtete.